

Datum: 14.11.2011

Tages-Anzeiger



opernhaus zürich

Gesamt

Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/248 44 11
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 206398
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 833.7
Abz-Nr.: 1071390
Seite: 27
Fläche: 86470 mm²

Preiskenn: / /



Die Sirene blüht, werden die Ohren wichtig. Da ist es ein Szenenpaar, das die Opernkomplexität auf die Idee kommt. «Die Stadt der Blinden» im Vergleich von Susanne Kübler

Wo Gewalt ist, ist auch Schlagzeug

Im Zürcher Opernhaus wurde «Die Stadt der Blinden» des 32-jährigen Anno Schreier uraufgeführt. Es ist eine effektvolle, aber im Vergleich zu José Saramagos Vorlage wenig originelle Theatermusik.

Von **Susanne Kübler**

Eine Sirene heult. «Achtung, Achtung», schreipert es aus dem Lautsprecher – eine unübliche Begrüssung fürs Opernpublikum. Und eine, die schon in den ersten Sekunden dieses zweieinhalbstündigen Abends klarmacht, dass man keines dieser sublimierten, abstrahierten Stücke sehen wird, die einen guten Teil der zeitgenössischen Opernproduktion ausmachen. Sondern handfestes Musiktheater.

Anno Schreier, geboren 1979 in Aachen, Preisträger und Stipendiat di-

verser Institutionen, hat 2009 die zweite Ausgabe des Zürcher Opernwettbewerbs «Teatro minimo» mit einer Kurzsoper nach Haruki Murakami gewonnen – und damit einen Auftrag für ein abendfüllendes Werk. Dafür hat er sich nun wieder grosse Literatur ausgewählt. «Die Stadt der Blinden» des Portugiesen José Saramago, der dafür 1998 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde.

In diesem Roman erblinden die Bewohner einer Stadt aus rätselhaften Gründen; aus Angst vor der Ausbreitung der Epidemie werden sie von der Regie-

rung in ein Irrenhaus eingesperrt. Und wie die Menschen sich dort abhandeln – kommen oder finden, was Panik, Machtgier, Hunger, Einsamkeit, Resignation, Ungerechtigkeit mit ihnen anstellen, wie Gewalt entsteht und schult – das schildert Saramago mit beklemmender Konsequenz und der ihm eigenen Mischung aus gesellschaftskritischem Realismus und Metaphorik. Denn natürlich sind die Blinden nicht im pathologischen Sinne blind, sondern «Blinde, die sehend nicht sehen».

ARGUS
MEDIENBEOBACHTUNG

Medienbeobachtung
Medienanalyse
Informationsmanagement
Sprachdienstleistungen

ARGUS der Presse AG
Rüdigerstrasse 15, Postfach, 8027 Zürich
Tel. 044 388 82 00, Fax 044 388 82 01
www.argus.ch

Argus Ref.: 44200725
Auschnitt Seite: 1/3
Seite: Seite: 2/19

Datum: 14.11.2011

Tages-Anzeiger

Gesamt
Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 44 11
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 205398
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



opernhaus zürich

Themen-Nr.: 833.7
Abz.-Nr.: 1071390
Seite: 27
Fläche: 86479 mm²

Preiskarten: / /

Unmotivierter Wiederholungen

Dass ein Opernkonzert auf diesen Stoff kommt, ist nicht weiter erstaunlich. Wo die Augen fehlen, werden die Ohren wichtiger, und die Künstlichkeit der literarischen Versuchsanordnung verträgt sich gut mit der Künstlichkeit des Operngesangs. Gleichzeitig ermöglichen die drastischen Ereignisse eine drastische, anschauliche Musik – und Anna Scheier hat sie geliefert. Die Schlagzeuger haben viel zu tun in seiner Oper, Gewalt stört hier durchgehend perkussiv, während bedrohliche Situationen sich mit Streichertrémolo ankündigen und das Ungeheure, Blinde hinter einem Gelesta-Schleier verschwindet.

Eins zu eins übersetzt die von Zoël Hamar souverän dirigierte Musik damit das Bühnengeschehen, mit Rückgriffen auf alle möglichen heutigen und vergangenen Stilmittel, die handwerklich gekonnt eingesetzt werden, sich aber rasch absetzen. Im Unterschied zu Saramagos Sprachsof hebt Schreiers Musik nicht ab, sie führt nicht hinter die Geschichte, auch nicht in die Personen hinein: So geschieht die Librettistin Kerstin Maria Pühler Bühnenfiguren aus dem Roman desillustriert hat – die Musik verleiht ihnen kein eigenes Gesicht.

Das hat auch damit zu tun, dass Schreier im Umgang mit der Sprache

nicht immer überzeugt. Zwar setzt er weitgehend auf Textverständlichkeit, aber immer wieder gehen gerade die Schlüsselätze in polyphonen Strukturen verloren. Dazu kommen unmotivierte Wortwiederholungen, die etwa den Drohungen des Polizisten all ihre Brutalität nehmen. Auch wenn in der Oper die Logik der normalen Gespräche ausgeblendet ist: Nicht alles, was möglich ist, ist auch dramaturgisch sinnvoll.

Motiviertes Ensemble

Immerhin sind die Gesangspartien so attraktiv, dass das Ensemble eine hoch motivierte Aufführung gestaltet. Reinhard Mayr als Augenarzt, der einen Rest seiner bassbaritonalen Autorität zu retten versucht; Rebecca Olvera, die sich als junge Frau mit lyrischer Nostalgie an die verlorene Leichtigkeit erinnert; Naomi Rhomberg, die als kleiner Junge die Stimme der Unschuld vertritt; Sen Guo, die als Zimmermädchen ihren Koloraturgesang ins hysterische kippen lässt; Andreas Hürli, der die gruselige Aura seines «Don-Giovanni-Komture» auf den Polizisten überträgt: Sie und viele weitere holen aus ihren grösseren und kleineren Partien heraus, was drinsteckt.

Und dann ist da Sandra Trattning als Frau des Augenarztes, die als Einzige nicht blind ist: Mit expressivem Sopran

gestaltet sie die Verzweiflung und die Entschlossenheit dieser Hauptfigur, die weit gespannten Intervalle aus dem zeitgenössischen Grundvokabular und die kantablen Linien. Eine Idealbesetzung.

Auch die Inszenierung nähert sich dem Ideal, das bei diesem Stück denkbar ist. Stephan Müller hat in seiner ersten Arbeit fürs Opernhaus zusammen mit Michael Simon (Bühnenbild) und Carla Caminati (Kostüme) einen nicht näher definierten, bedrohlichen Raum geschaffen, in dem den Figuren buchstäblich der Boden unter den Füssen weggezogen wird. Auch die Wände verschieben sich, Videos verwickeln ihre an Braillezeichen erinnernde Reliefstruktur. Am Ende fahren sie zur Seite, man erkennt sie als reine Kulissen, so wie die Figuren ihre Blindheit als Metapher erkennen.

Die Arztfrau bleibt da – anders als im Roman – allein zurück, allein mit der Schuld, den Polizisten getötet zu haben, um die anderen zu retten. Wo Saramago bis zuletzt in seinen Bildern bleibt, wechseln Schreier und Pühler damit nicht wirklich überzeugend zu einem konventionellen Operntheater. Aber wie Sandra Trattning ihre letzten Töne singt, ohne Orchester, ohne Pathos – das geht dennoch unter die Haut.

Pereiras Zürcher Uraufführungen – eine Bilanz

Schwieriger Spagat zwischen dem Neuen und dem Populären

Bei den Salzburger Festspielen plant Alexander Pereira jedes Jahr eine Opern-Uraufführung (JA vom 12. 11.). Das sind neue Töne: In Zürich war seine Uraufführungspolitik nach einem ambitionierten Start höchst wechselhaft. Zwei Schweizer Uraufführungen gab es in seiner ersten Zeit am Opernhaus: ein Kindermusical von Armin Schibler (1983) und Rudolf Kelterborns Tschechow-Oper «Der Kirschgarten» (1984). Danach kam zwölf Jahre lang nichts mehr.

Herbert Willis Oper «Schlafes Bruder» (1996) nach dem Bestseller-Roman von Robert Schneider war dann der erste Versuch, die zeitgenössische Oper

einem breiten Publikum schmackhaft zu machen. Der Versuch misslang, das weisse Stück ist längst vergessen. Aber Pereiras Wunsch, das Neue populär zu gestalten, der blieb – wobei finanzielle Überlegungen ebenso eine Rolle gespielt haben dürften wie die Scheu, das Stammespublikum mit Ungewohntem zu verscheuchen. So bestellte Pereira zwar bei Beat Furrer das Werk «Invocations» (2003), die Aufführung wurde aber in den Schillbau ausgelagert. Von HK Gruber versprochen sich wohl Publikumsfreundlichkeit, «der herr nordwind» (2005) geriet dann aber allzu platt. Der verdienstvolle Opernwertbewerb «Tea-

tro minimo», der alle zwei Jahre hätte stattfinden sollen, schaffte es nur auf zwei Durchgänge (2002 und 2009). Und als der Sieger der ersten Runde, Edward Rushton, mit «Harley» ein tatsächlich funktionierendes Stück lieferte, erteilte Pereira ihm vor lauter Begeisterung oder Erleichterung auch gleich den nächsten Auftrag für eine Kinderoper.

Keine Uraufführung schaffte es bis zu einer Wiederaufnahme. Selbst Stücke wie Heinz Holligers «Schneeewitchen» (1998) und Marc-André Dalbavies «Gesualdo» (2010), die in den internationalen Medien gefeiert wurden, waren rasch abgehakt. Neue Werke von anderswo

ARGUS
MEDIENBEOBACHTUNG

Medienbeobachtung
Medienanalyse
Informationsmanagement
Sprachdienstleistungen

ARGUS der Presse AG
Rüdigerstrasse 15, Postfach, 8027 Zürich
Tel. 044 388 82 00, Fax 044 388 82 01
www.argus.ch

Argus Ref.: 44200725
Auschnitt Seite: 2/3
Bericht Seite: 4/19

Datum: 14.11.2011

Tages-Anzeiger

Gesamt

Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 44 11
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 206398
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



opernhaus zürich

Themen-Nr.: 833.7
Abz-Nr.: 1071390
Seite: 27
Fläche: 86470 mm²

Premieren: / /

würden erst recht nicht übernommen -
als Event taugt nun mal nur die Urauf-
führung. In diesem Sinn passt die Salz-
burger Ankündigung dann doch wieder
perfekt ins Bild.
Susanne Kübler

ARGUS
MEDIENBESICHTUNG

Medienbeobachtung
Medienanalyse
Informationsmanagement
Sprachdienstleistungen

ARGUS der Presse AG
Rüdigerstrasse 15, Postfach, 8027 Zürich
Tel. 044 388 82 00, Fax 044 388 82 01
www.argus.ch

Argus Ref.: 44200726
Auschnitt Seite: 3/3
Serien: Seite: 5/19